

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Es ist offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid, durch unsern Dienst zubereitet, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln, nämlich eure Herzen.

Solches Vertrauen aber haben wir durch Christus zu Gott. Nicht dass wir tüchtig sind von uns selber, uns etwas zuzurechnen als von uns selber; sondern dass wir tüchtig sind, ist von Gott, der uns auch tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.

Wenn aber schon das Amt, das den Tod bringt und das mit Buchstaben in Stein gehauen war, Herrlichkeit hatte, sodass die Israeliten das Angesicht des Mose nicht ansehen konnten wegen der Herrlichkeit auf seinem Angesicht, die doch aufhörte, wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Herrlichkeit haben?

Liebe Gemeinde,

ich war jetzt mit den Kindern für einige Tage bei Opa und Oma, in Franken, auf dem Land. Und wie das so ist auf dem Dorf, man redet gerne übers Dorf. Ich habe einiges Erfahren über Hochzeiten und Beerdigungen, darüber, wie es um die Gemeinde, deren Pfarrstelle gerade vakant ist, bestellt ist – und auch von dem neuen Haus in der Siedlung gehört, das schon wieder leer steht, weil die Ehe auseinandergegangen ist. Weil er eine Neue gefunden hat. Oder war es sie? Ich habe es mir nicht merken wollen. Und warum genau jetzt der XY seine Arbeit verloren hat, das auch nicht. Das sind so Momente, in denen ich mir denke: schön ist es, mal wieder für ein paar Tage in der alten Heimat zu sein. Aber leben könnte ich da nicht mehr.

Könnten Sie? Macht es Ihnen etwas aus, was über Sie geredet wird? Möchten Sie gerne wissen, was Nachbarn über Sie denken? Oder freuen Sie sich über ein Leben in der großen Stadt, in der man so gut unerkannt leben kann?

Den Apostel Paulus hat das schwer umgetrieben, was andere über ihn munkelten. Das große Charisma versprühte er wohl nicht. Mag sein, dass ihn Spott persönlich gekränkt hat, mag sein, dass er um den Erfolg seiner Mühen geangstigt hat, weil er Streit und Spaltungen in den Gemeinden fürchtete. Jedenfalls zeugt der Brief an die Gemeinde in Korinth davon, dass er heftig reagiert hat, dass er sich und seine Sache im rechten Licht gesehen wissen will.

Und gleichzeitig reagiert Paulus ganz gelassen. Mögen auch andere Missionare Empfehlungsschreiben im Gepäck haben – ihn ficht das nicht an. Ganz ohne falsche Bescheidenheit hält er entgegen: sein Sendschreiben, das ist die Gemeinde in Korinth. Wer wissen will, wer Paulus ist, wer sich ein Urteil über seine Arbeit machen will, der soll sich diese Gemeinde anschauen. „Ihr Korinther, ihr seid ein

Brief Christi in die Welt.“ Und er, Paulus, so darf man das verstehen, quasi das göttliche Schreibgerät.

Der Gedanke beschäftigt mich: eine Gemeinde, eine Kirche als Brief Gottes in die Welt. Ob sie will oder nicht. Da ist es mit der Anonymität der Stadt gar nicht mehr so weit her. Zumindest in der Außenwahrnehmung ist das so. Ob Gott für das eigene Leben Relevanz haben soll, das entscheidet sich für nicht wenige auch am Auftreten der Kirchen in der Öffentlichkeit. Und viel zu oft hat dieses Auftreten wenig von einem überzeugenden Empfehlungsscheiben an sich. Da tut sich unsere katholische Schwesterkirche immer wieder besonders schwer, aber Eigentore kann auch die evangelische Kirche schießen. Nach der verunglückten Aktion der Umstellung des Verfahrens zur Besteuerung von Kapitaleinkünften werden am Ende dieses Jahres wohl dreimal mehr Mitglieder ausgetreten sein als in anderen Jahren. Und es ist eine liebgewonnene Selbsttäuschung, dass all diese Menschen ja trotzdem irgendwie Christen bleiben würden. Das mag für manche stimmen, für die meisten von ihnen ist damit aber zunächst einmal auch „die Sache mit Gott“ erledigt. Wer solche Briefe in die Welt setzt, von dem will man nichts wissen.

Es ist offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid – der Gedanke kann durchaus erschrecken. Wir kennen uns ja, und unsere Gemeinde und die Landeskirche. Wir ein Brief Christi in die Welt – ist das nicht ein, zwei Hausnummern zu groß?

Aber wir sind es ja nicht, die den Brief schreiben. Gott ist der Autor. Und wenn es auch mag sein, dass wir als Schreibmaterial unvollkommen sind, wichtig ist, dass der Brief in der Welt ist. In unsere Herzen geschrieben mit seinem Geist – von dem Paulus an anderen Stelle schreibt, es sei kein Geist der Furcht, sondern einer der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Wie sehr tut ein solcher Geist Not in einer Welt, in der so vieles aus dem Lot geraten ist und immer noch weiter zu verrücken scheint! Wie sehr tun Menschen Not, die diesen Geist, und die Freiheit, die er schenkt, durch ihr Tun erkennbar werden lassen.

Sich und die Gemeinden, die Paulus mitgegründet hat, sieht er als Diener und Zeugen eines neuen Bundes, eines Bundes des Geistes, nicht des Buchstabens. „Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“ Das ist sprichwörtlich geworden, und ich denke, mancher von Ihnen ist da beim Hören vorhin hängen geblieben. Im Kontext seiner Zeit spiegelt sich da die Auseinandersetzung um die Frage wieder, welche Bedeutung die Bestimmungen des Schriften für das junge Christentum haben sollten. Das ist ein Konflikt aus einer anderen Zeit, und ich denke, ein unglücklicher noch dazu, denn der Buchstabe des Gesetzes war und ist wie das Wirken des Geistes dazu gedacht, Leben zu schützen und das Miteinander in einer Gemeinschaft zu ermöglichen.

Ich denke, uns kann diese Gegenüberstellung dafür sensibel machen, dass auch in uns Widersprüchliches am Werke ist. Wir kein unbeschriebenes Blatt Papier sind. Es ist nicht nur Gottes Geist, der in unsere Herzen schreibt. Es ist nicht nur

Gottvertrauen, das unser Denken und Handeln bestimmt. Und wenn wir denn, ob wir wollen oder nicht, als sein Empfehlungsscheiben auf dieser Welt gesehen werden, dann stehen wir vor der Frage, welche Botschaft wir durch unser Tun in sie hineintragen.

Mir geht dazu durch den Kopf, was mir vor einigen Tagen eine Kollegin erzählt hat. Von einer evangelischen Kirche, und zwar von der in Rumänien. Da war sie auf Studienreise gewesen, und erlebt hat sie eine Kirche der Vergangenheit: große und schöne Kirchen und Pfarrhäuser, aber die die einen so leer wie die anderen - aber sich davon trennen – das geht nicht. Der Status quo soll bewahrt werden, die Angst vor ungewisser Veränderung lähmt. Ich kenne seine Wege nicht, aber mir scheint es zweifelhaft, dass dem lieben Gott diese Kirche als Empfehlungsscheiben sonderlich hilfreich ist. Da ist wenig Geist zu spüren, wenig Aufbruch, wenig Mut und Begeisterung für seine Sache – und viel Angst und Erstarrung.

Und ich fürchte, unsere eigene Kirche wird mitunter manchmal ganz ähnlich wahrgenommen. Wenn sinkende Mitgliederzahlen Schlagzeilen machen. Wenn von finanziellen Schwierigkeiten die Rede ist, wenn aus Angst vor einem Bedeutungsverlust vor allem Besitzstandswahrung auf kirchlichen Agenden zu stehen scheint.

Doch ich glaube schon: mitunter merkt man uns an, dass wir uns in unserem Tun auch von dem Vertrauen leiten lassen, das er uns schenkt. Während des Festvortrages m vergangenen Freitag habe ich mich an Margot Käßmann erinnert, die vor einem Jahr hier gepredigt hat. Man kann in Bezug auf sie sicher unterschiedlicher Meinung sein – aber ich glaube, ihr Rücktritt von der Spitze der EDK ist vielen in Erinnerung geblieben. So kann es aussehen, wenn ein Mensch nicht ängstlich an einem Posten klammert, sondern loslassen kann. Und da glaube ich schon: Das hat Käßmann auch mit einer guten Portion Gottvertrauen im Herzen gehandelt, und in der Zuversicht, dass die Wege, die Gott sie führen wird, schon die richtigen sein werden.

Vielleicht tun sich Einzelne und Gruppen generell leichter, etwas von dem Geist sichtbar werden zu lassen, der in ihnen auch weht, als das qua Definition festgesetzte Institutionen können.

Ja, ich glaube, man kann ihn sehen, den Geist Gottes und das, was er in Menschen wirkt. Wahrscheinlich lebten noch nie so viele Menschen aus anderen Ländern in Deutschland wie heute, noch nie so viele Flüchtlinge aus den Elendsgebieten dieser Zeit. Und zugleich gilt: vielleicht war unsere Gesellschaft für diese Gäste noch nie so offen, wie sie das jetzt ist. Überall engagieren sich Menschen für die Neuankömmlinge, bilden sich Unterstützerkreise. Und häufig sind die an Kirchengemeinden angesiedelt, und da engagieren sich altgediente Gemeindeglieder und solche, die mit ihrer Gemeinde bislang nicht viel anzufangen wussten. Ja, und ich glaube, da lässt Gottes Geist die Liebe zum Nächsten konkret werden. Und ich glaube, das wird gesehen.

Mich freut es, wenn in unserer Gemeinde sich Menschen treffen, um sich gemeinsam zu fragen, wie sie das Thema Umwelt voranbringen können. Auch wenn das Thema gar nicht mehr angesagt ist. Und auch da glaube ich den Geist Gottes am Wirken, und ich hoffe, dass dieses Denken und Planen auch gesehen werden wird.

In wenigen Tagen lädt der Verein Tür an Tür ein zu einer Veranstaltung, in der daran erinnert wird, dass vor 25 Jahren zum ersten Mal ein Flüchtling hier in Augsburg Schutz im Kirchenasyl gefunden hat. Dieser Fall ist nicht der einzige geblieben – und wenn es im Einzelnen auch immer schwierig ist, abzuwägen, so glaube ich doch: da bewegt der Geist Gottes, der der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit Einzelne und Gemeinden. Und ermutigt sie zu Taten der Liebe. Und das wird gesehen.

In der Öffentlichkeit wird das gesehen. Meine Nachbarn sehen an mir anderes. Und die Ihren an Ihnen. Manchmal mag das lästig sein, und man wünschte sich, Augsburg wäre noch größer. Aber nun haben wir hier unseren Platz, und es ist nicht verboten, darin einen Sinn zu sehen: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“

Bis hierher haben uns unsere Wege geführt – und ich glaube, genau hier und jetzt sind wir dazu berufen, Boten der Liebe Gottes zu sein. Sendschreiben, aus denen die zu lesen ist. Das muss uns nicht erschrecken, denn es ist alleine Gott, der uns diese Liebe einschreiben kann. Und die Freiheit, die sie schenkt. In dem Vertrauen lässt uns leben: er ist es, der uns die Augen öffnet für die Menschen und die Momente, für und in denen diese Liebe konkret werden kann.

Amen